

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 110 (1984)

Heft: 24

Illustration: [s.n.]

Autor: Stauber, Jules

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Von Haus zu Haus

Ilse Frank

Zu Diensten

Liebe Annegret

Monate sind verstrichen, seit ich Dir zum letztenmal geschrieben habe. Bitte verzeih! Du weisst ja: Am guten Willen fehlt es bei mir nicht, sondern an der freien Zeit. Die ist auch jetzt knapp bemessen. Aber erstens will ich, dass Du ein Lebenszeichen von mir erhältst, zweitens treibt mich ein Problem, dessen Erörterung keinen Aufschub duldet, an die Maschine. Wieviel Du aus Deiner Heimat erfährst, ist mir nicht bekannt. Deshalb nehme ich einfach an, dass ich Dich mit dem beinahe Neuesten verbüffle: Helvetia möchte ihre Artgenossinnen Dienstverpflichten.

«Das gibt's gar nicht!» rufst Du, so wie ich Dich einschätze, doch ich sage Dir: Das gibt's! Schwarz auf weiss. Nur getrost nach Hause tragen kann man die Nachricht nicht. – Sie ist zu trostlos.

Als mir unser vielgeschmähtes Boulevardblatt mit einer entsprechenden Schlagzeile entgegen-

blinkte, hielt ich den Titel für eine Ausgeburt verdorbener Journalistenphantasie. Wie ich mich irre! Der kühne Gedanke hat bereits zur Vernehmlassung die Runde gemacht, wird also ernstlich erwogen: Im Zeichen der Gleichberechtigung sollen Stauffacherinnen bis zum fünfzigsten Altersjahr obligatorisch im Zivilschutz tätig werden.

Annegret, stell Dir vor: Wir Frauen gliedern uns in die Reihen der Männer ein, ordnen uns ihren Machtstrukturen unter. Ergreifen trutzige Massnahmen, um die Bevölkerung zu bewahren, zu pflegen. Wovor? Wodurch? Welches Mittel wirkt gegen Atomstrahlen? Was bleibt nach einem nuklearen Angriff zu hegen? Warum mutet man uns zu, einen Apparat zu ölen, den manche von uns für überflüssig halten – nein, schlimmer: für eine Maschinerie des Todes? Weshalb müssen wir unser Verhalten nach der Annahme richten, dass Kriege unvermeidlich sind?

Wer sonst kann es tun, wenn wir Frauen nicht den Frieden verkünden? Wenn wir uns nicht für Sanftmut aussprechen – wer dann? Unsere Gatten etwa, die fast ausnahmslos gelernt haben, wichtig sei, sich durchzusetzen,

die mögliche Konkurrenz zu schlagen? Wen wundert es, dass sie dauernd auf Kollisionskurs gehen, dass sie unsere Appelle zu Verständigung und Harmonie belächeln – oder gar fürchten?

Annegret! Söhne wären eventuell durch aufklärende Mütter zu beeinflussen. Durch Zitate aus der «subversivsten» aller Schriften – dem Neuen Testament. Da steht zum Beispiel: «Liebet eure Feinde!» Rund um den Erdball müssten Erzieherinnen diesen Satz wiederholen, bis sich die Söhne eines Tages auf den Weg der Verbrüderung begäben.

Söhne ... Wir haben keine, Annegret. Auch Töchter nicht. Deshalb begegnen uns manche «Schwestern» voller Verachtung. Sie tun, als hätten wir aus Bequemlichkeit eine Pflicht versäumt. Wir werden bestraft, geächtet, mit Ersatzhandlungen bedacht. Eine deutsche Kindertherapeutin und Ideologin, die in Zürich vor mehr als tausend aufmerksam lauschenden weiblichen Wesen sprach, hat in der Zeitung prägnant formuliert, was hierzulande ungezählte tüchtige Bürgerinnen für gerecht halten mögen: «Vielleicht kann ein Vorschlag dienlich sein: Das Aufziehen mindestens eines Kindes für die

Frauen als Gemeinschaftsdienst zu buchen und nur diejenigen einzuziehen, die bis zu ihrem fünfunddreißigsten Lebensjahr keinerlei Aktivitäten auf diesem Sektor nachweisen können.»

Packt Dich das Grauen, Annegret? – Mich auch. Ich habe Angst vor dieser Daseinsbetrachtung, dieser Methode der Einstufung. Ich sehe dahinter das eiskalte Produktionskalkül.

Dabei habe ich immer gehofft, wir vom schwachen Geschlecht würden einst zu Starken. Wir dürften anstatt von Hass und Zwietracht von Achtung und Liebe reden. Nun zerfallen wir in zwei Lager. Nun werden die einen von den andern diskriminiert. Dass sich dabei unsere «ewigen Rivalen», die Männer, mit uns Friedensfrauen solidarisieren, dass der vorbehaltlose Pazifismus in Ost und West zu blühen beginnt, wage ich kaum noch zu glauben.

Und doch: Ich gehe nicht hin, wenn die Strategen rufen! Ich stelle meinen Geist in den Dienst am Vaterland.

Übrigens, Annegret: Es lässt Dich grüssen. Nicht in alter Frische, sondern in neuer Schutzwürdigkeit.

Wie gewonnen, so zerronnen

Geduld und Ausdauer sind eigentlich keine meiner hervorstechenden Eigenschaften – leider! Trotzdem war ich lange Zeit das Gespött meiner Familie: Ich kann selten widerstehen, wenn ich in Zeitschriften auf Wettbewerbe stösse. Da bin ich zäh und greife zu Bleistift oder Fülli, um mich an Kreuzworträtseln, am Erfinden von Slogans etc. zu beteiligen. Wenn ich die Lösung gefunden oder den Geistesblitz gehabt habe, bringe ich das Resultat zur Post.

«Dank dir stecken die PTT-Betriebe nicht in den roten Zahlen», hieß es bisher hämischi. Erst gestern fragte mich die Tochter, wann ich wohl dieses sinnlose Tun aufgeben würde, und mein Mann verdrehte die Augen dazu.

Einmal im Leben werde auch ich gewinnen, sagte ich mir, das Glück kann gar nicht immer auf

der Seite der andern sein.

Es ist wahrhaftig ein billiges Vergnügen, sich beim Wegschicken jeder Postkarte vorzustellen, eine Reise für zwei Personen nach Amerika, ein Wochenende in Paris oder auch in der Schweiz, einen grösseren oder kleineren Geldbetrag als Zustupf zum Taschengeld oder was der schönen Dinge mehr sind, zu gewinnen. Einfach so, als Geschenk.

Kaum zu fassen, ausgerechnet heute war es soweit: Kurz nach acht Uhr klingelte das Telefon, und eine freundliche Stimme teilte mir mit, ich hätte 100 Franken gewonnen! Abgesehen davon, dass ich im Moment überhaupt nicht wusste, um welchen Wettbewerb es sich handelte, und der Preis nicht zu den allergrössten gehörte (Amerika muss warten!), freute ich mich unheimlich. Ich brannte darauf, meinen Lieben die Tatsache unter die Nase zu reiben, dass Geduld eben doch Rosen bringt, und ihnen zu empfehlen, sich in Zukunft ihr Grinsen hinter meinem Rücken zu sparen.

Dass ausgerechnet jetzt ein Aufruf samt Einzahlungsschein mit dem Bild eines schrecklich abgemagerten Kindes im Briefkasten lag, brachte mich natürlich sofort in arge Gewissensnöte. Da hatte ich so lange gepokert und

das sogenannte Glück versucht; endlich einmal hatte ich gewonnen! Und nun schauten mich diese Hungeraugen an ...

Ach, was soll's? Die 100 Franken waren weg, bevor ich sie hatte. Wettbewerbe wird es noch

